

## Bezugspreis:

Im ganzen deutschen Reich: Ausserhalb des deutschen  
Jährlich . . . 18 Mark. Reichen tritt Post- und  
½ jährlich: 4 Mark 50 Pf. Stempelschlag hinzu.  
Einzelne Nummern: 10 Pf.

## Ankündigungsgebühren:

Für den Raum der ausgestellten Zeile kleiner  
Schrift 20 Pf. Unter „Eingesetzte“ die Zeile 50 Pf.  
Bei Tabellen- und Ziffernauflage entsprechend.

## Erscheinung:

Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertags-  
abends.  
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

## Nichtamtlicher Teil.

## Telegraphische Nachrichten.

Potsdam, 21. September. (W. T. B.) Der Prinz und die Prinzessin Wilhelm sind heute abend nach Kiel zu der dafelbst stattfindenden Schiffstaufe abgereist. Prinz Wilhelm hatte sich vorher in Berlin bei Sr. Majestät dem Kaiser verabschiedet und war in Charlottenburg mit Höchsteiner Gemahlin zusammengetroffen.

Kiel, 21. September. (W. T. B.) Die englische Yacht „Osborne“, mit dem Prinzen v. Wales an Bord, ist heute nachmittag hier eingetroffen. Der Prinz sah mit dem Abendzuge die Reise über Hamburg fort.

Pola, 22. September. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Bei dem gestrigen Galadiner zu Ehren der englischen Gäste kostete der Hafenadmiral Pitcairn auf Ihre Majestät die Königin von England und auf die anwesenden Prinzen, worauf der Herzog v. Edinburgh auf Se. Majestät den Kaiser von Österreich und dann auf die österreichische Kriegsmarine kostete, indem er die Hoffnung auf den Fortbestand der freundshaflichen Beziehungen Englands und Österreichs hervorholte.

Buda-Pest, 22. September. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Der Minister Tisza hielt vor den Grosswardineern Wählern eine Rede, worin er beworben, dass die Fortschritte des ungarischen Staates auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiete eine Verbesserung des Kreises herbeigeführt hätten. Eine Erhöhung der Grund- und Gebäudesteuer sei derzeit unmöglich. Die Regierung hoffe durch die weitgehende Sparsamkeit, durch bessere Ausnutzung der Ressourcen, namentlich des Tabaksgeschäfts und der Verzehrungssteuern das Gleichgewicht im Staatshaushalt zu erhalten. Einen höheren Ertrag erwarte die Regierung von der Spiritussteuer. Die Regelung der Finanzen werde durch die Heereskosten erschwert. Sämtliche Staaten Europas wünschten den Frieden; er (Tisza) glaube die begründete Hoffnung begreifen zu können, dass der Friede bald nicht gestört werden würde. Österreich-Ungarn sei aber gezwungen, seine Wehrkraft zu erhalten und zu entwickeln in einer Zeit, wo alle benachbarten Staaten nicht nur die Erhaltung, sondern auch die Vermehrung ihrer Heereskräfte anstreben.

London, 22. September. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Gestern um Mitternacht brach im Londoner Stadtbezirk Holborn Großfeuer aus, wodurch der größte Teil des an Newgate street grenzenden Bezirks, der hauptsächlich Geschäftskontore enthält, eingeschossen wurde. Der Schaden wird auf 2000 Pf. Sterl. geschätzt.

Dresden, 22. September.

## Das Chinesentum in Nordamerika.

Wir haben bereits wiederholt auf die Gefahr aufmerksam gemacht, welche dem Westen der Vereinigten Staaten durch die erstaunlich wachsende Einwanderung der Chinesen in den dortigen Gebieten droht. Nun kann da beobachtet werden, wie die Kultur eines hochentwickelten Volkes gefährdet wird durch eine Invasion von Angehörigen der niedrigeren Schichten einer Nation, die von der europäischen Civilisation noch so gut wie nichts weiß, durch eine Invasion, welche obgleich im Frieden sich vollständig, doch nicht minder gefährlich ist, als die kriegerische Eroberung des Landes durch eine fremde, kulturredundante Masse. Außerdem bringen nun die „W. A. R.“ über diese Frage einen

## Feuilleton.

## Frau Malwine.

Novelle von J. Werner.  
(Fortsetzung.)

Frau Malwine war in die ferne Heimatstadt übergesiedelt. Der Oberst hatte ihr eine hübsche kleine Wohnung gemietet. Zwillingsschwestern, Kinder eines Gutsbesitzers aus der Nähe, verwöhnte kleine Wesen, welche die ländliche Freiheit vermissten, waren die Erstlinge ihrer Pflegemutter. Es war nicht ermutigend für die junge Frau, sie einzugemessen, dem Zweige des Schullebens zugänglich zu machen und die häufigen Besuche von Papa und Mama zu ertragen, welche stets mit einem gewissen Misstrauen forschten, ob ihren Lieblingen auch alles gutgehe, was man zu leisten versprochen. Auch die Beziehungen zu entfernten Verwandten und Freunden waren nicht so rasch wieder angeknüpft, als vor drei Jahren abgerissen worden, da Menschen bekanntlich nichts so übel nehmen, als die Verwerfung eines Rates, die Achtung einer Hilfeleistung, bei welcher der vom Unglück Betroffene ihr gutes Herz, ihre überlegene Weisheit hätte anerkennen müssen. Die Undankbare hatte ihren eigenen Weg gehen wollen; schroff, fast unartig, hatte sie jede Hilfe abgewiesen und mochte nur zwischen, wie es ihr erging. Das sie keine Klage laut werden lassen durfte, empfand Malwine im ersten Moment der Wiederbegegnung, und dabei schien es ihr, als ob man darauf warte, sie am Ende unliebsamer Erfahrungen ankommen zu sehen.

Aussatz von augenscheinlich mit den Verhältnissen wohlvertrauter Seite, welcher den Interessenten viel bietet und welche wir deshalb im Folgenden wiedergeben.

Als im Jahre 1848 die Goldfelder Kaliforniens entdeckt wurden, bildete dies ein Ereignis von unberechenbarer Bedeutung. Tausende und aber Tausende, vom Goldfieber erfasst, strömten nach Kalifornien, um dort die Eingeweide der Erde nach dem kostbaren Metalle zu durchwühlen. Derselben Diggers — so nannte man die Goldgräber — welche, vom Glück begünstigt, allmählig in den Besitz ausgedehnter Landflächen gelangten, wurden genötigt, sich nach Arbeitskräften umzusehen, durch welche sie einerseits den Bergbau, andererseits die Bodenkultur ihrer ungeheueren Besitzungen bewerkstelligen könnten. Da tauchten die Chinesen auf der Bildfläche auf, zu denen ebenfalls die Runde von den neu entdeckten Goldfeldern gebogenen war, und bald ergossen sich Scharen jener bezogenen Mongolen nach Kalifornien, um den Großgrundbesitzer ihrer Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen. Die Bedürfnislosigkeit, der unleugbar eifige Fleiß und der untertümige Sinn machten den Chinesen zu einem eben so vielbedeckten Werkzeug in den Händen der großen Landbesitzer, als zu einem nicht minder gefährlichen Waffenbewerber für die weiße Arbeitersklasse. Innerhalb kurzer Zeit hatten sich die gelben Asiaten zu einer Machtkontrolle emporgerungen, mit der man zu rechnen gewusst war. Ihr starker Festhalten an ihren heimischen Anschauungen und Sitten, welches sie dem Einflusse abendländischer Kultur entzückte, vereinigte sie zu Gesellschaften, welche ihren Mitgliedern nach Kräften gegenwärtig Schutz und Unterstützung gewährten. Das Wesen dieser Gesellschaften besteht vornehmlich darin: Jedes Mitglied ist während der Dauer seines Aufenthalts in Amerika, oder gar für sein ganzes Leben, der Gesellschaft verpflichtet; diese verschafft ihm Wohnung, Arbeit, gesetzlichen Schutz und übernimmt die Beförderung seiner Seele nach China, falls er in Amerika sterben sollte. Dafür zahlt das Mitglied an die Gesellschaft einen Teil seines Verdienstes, lauft von der Gesellschaft alle seine Verpflichtungen und ist ihren Beschlüssen unbedingt gehorsam. Wer diesen Vertrag verletzt, wird mit dem Tode bestraft. Diese Gesellschaften haben nämlich eine Art geheimes Gericht aufgestellt, welches den Schuldigen oder einen sonst mißlich gewordene Persönlichkeit sicher zu erreichen versucht. Ein Chines, der vor Gericht gegangen, gegen einen anderen seines Volkes anfragt, verfällt ganz sicher dem strafenden Weise jener Behörde.

San Francisco allein zählt sechs chinesische Gesellschaften mit etwa 40 000 Mitgliedern. Diese verdienen zusammen täglich etwa 40 000 Dollars über 160 000 M. Für seine täglichen Bedürfnisse braucht der Chines höchstens 40 Pfennige. Er arbeitet wie ein Laius und lebt wie ein Princps. Reis, Mais und Reiswürmer: das ist der Lüchenzettel dieser Orientalen. Eine weiße Familie würde den täglichen Verdienst aufbrauchen, während der Chines alle seine Ersparnisse in die Heimat schickt, wohin er selbst wieder zurückkehrt, sobald er genug des Wammons an sich geräumt hat. Man hat berechnet, dass der chinesische Teil der Einwohnerzahl San Franciscos täglich 160 000 M., also monatlich 4 800 000 M. und jährlich wenigstens 55 Millionen M. dem Lande entzieht.

Amerika hat seine „Chinesfrage“ und diese Frage ist zu einer wahren Plage geworden, die mit jedem Tage gröbere Ausdehnung gewinnt. Wenn die Einwanderung der Chinesen so anhält wie bis jetzt, so ist der größte Teil der arbeitenden weißen Bevölkerung zum Bettelstabe und Hungertuch verurteilt. Einem Privatbrief aus Sonora in Kalifornien entnehmen wir folgende bezeichnende Stelle: „Anderwärts glaubt man, wir seien von einem Vorurtheil gegen

die gelbe Rasse besessen, aber man kommt selbst hin und sieht mit eigenen Augen, wie es geht. Man sieht sich so neben einer elenden Bretterbude von zehn bis zwanzig Fuß an, wozu gegen sechs Chinesen wohnen und wachsen. Die verdienstlos pro Tag fünfzig bis sechzig Francs zusammen, brauchen aber für ihren Lebensunterhalt im allerhöchsten Falle drei Francs! Wer will bei solcher Konkurrenz bestehen?“

Die Lebensweise der Chinesen besteht aus einem Gemisch von äußerster Sparsamkeit, von außerordentlichem Fleiß und grenzenloser Sittlichkeit.

Nichts kommt dem Schmuse gleich, der dem Besucher des Chinesenviertels zu San Francisco entgegenstarrt. Bis zu einer Tiefe von 45 Fuß unter den Straßen der Stadt haben sich diese Mongolen wie die Ratten eingegraben und hausen dort in finsternen Höhlen, zu denen nie ein Hauch frischer Luft dringen kann. Zu Dutzenden wohnen sie in diesen Räumen, die etwa 7 bis 8 Fuß im Quadrat und 6 Fuß Höhe messen. Da liegen sie, die vertretenen Geschöpfe, auf schmutziger Pracht, in gebotnenlosen Hindernissen verfangen und ihre Opiumspfeisen schmaulend; eine seltsam riechende Lusthöhle erfüllt wie ein dicker weißer Nebel den engen Raum und legt sich dem Fremden, der seinen Fuß hierher setzt, würgend an die Kehle. Wohin das Auge tritt, begegnet es unsagbarem Schmuse; an den Wänden, auf dem Fußboden, auf der Decke, an der armelosen Einrichtung — überall steht der Schmuse, die Keime der entsetzlichsten Krankheiten ausbreitend. Das ganze Chinesenviertel gleicht einer Maulwurfsgrube; überall sind Ausgänge und geheime, nur den Insassen bekannte Schlupfwinkel. Hier hat die Polizei gut nach Verbrechen suchen; in diesem Labyrinth ist der Arm des Gesetzes lam.

Das Chinesenviertel ist der Herd der häuslichsten und eklektischsten Krankheiten, von denen nur der furchtbare asiatische Auszah erwartet werden soll. Und doch — wer möchte es glauben! — nimmt kein Bewohner des Chinesenviertels Auszah, mit einem Auszähigen aus der gleichen Schüssel zu essen. Mehr als ein Weise wurde von jener entsetzlichen Krankheit angefressen, um lebendig zu verfaulen. Es ist ungemein, wie alle besseren europäischen Familien Kaliforniens für ihre Rüche und ihr Weichhaus fast nur chinesische Dienerschaft verwenden mögen. Räumlich befindet sich die Waschindustrie ausschließlich in den Händen der Chinesen.

Wie vielfach in den Vereinigten Staaten, so wird auch in Kalifornien die Macht des Geistes durch die Macht des Goldes weit gemacht und in Schach gehalten. Die weiße Bevölkerung hat in richtiger Erkenntnis der ihr durch die „Chinesenplage“ geschaffenen sozialen Gefahr ein Gesetz zu Stande gebracht, welches die chinesische Einwanderung mit ganz geringen Ausnahmen verbietet. Was jedoch aber? Die Chinesen gewannen die Auffchtsbeamten. Diese ihrerseits eröffneten einen regelrechten Handel mit Gräberbüchsen zur Einwanderung und der Handel geht flott; das schmutzige Geschäft spielt sich angeblich selbst auf öffentlichem Machte ab. So weiß der gerebene und verschämte Chines die Garne des Geistes in Amerika zu umgehen und die Zahl seiner Landsleute schwollt dort von Tag zu Tag mehr an zum Verderb der weißen Bevölkerung. Diese, von Verzweiflung erfasst, hat sich nun zusammenge schlossen zu Antichinesenverbünden mit dem Wahlspruch: „The Chinese must go!“ (Der Chines muss gehen). Die bedrohten Chinesen haben sich dagegen zur Abwehr gerichtet und so wird Amerika, namentlich der Westen, in nicht zu ferner Zukunft Zeuge eines erbitterten mit allen Werkzeugen moderner Vernichtungskampfes werden. Die gejähmte Arbeitervölkerung Amerikas schließt sich der weit-

erfüllung in ihrem selbstgeschaffenen Beruf, und eine gewisse Bekämpfung, wenn auch kein Glück, war am Ende des ersten Halbjahrs erreicht.

Heiter ist Malwine eines Abends bei ihren Kindern und mühet sich, ihnen eine schwere Schulaufgabe lösen zu helfen, als der Oberst eintrat und seinen gewohnten Platz im Sessel einnahm. Er verhielt sich schweigend, doch fühlte sie sich beobachtet, was sie wie gewöhnlich in wenig zerröß und unsicher mache. Aber sie hielt dennoch aus, und erst als die Kinder ihre Hände zuschlugen und sich entzerrten, erhob sie ihr hübsches Gesicht und schaute ihn lächelnd an. Der Oberst ließ es ihm an, was er dachte. „Es ist unrecht von Dir, doch Du Deine schönsten Lebensjahre an diesen ungeliebten Kleinen vergeudest, aber wäre nur, Du oder ich, lange darfst Du mir nicht mehr widerstehen!“ Recht, sie mußte schon jetzt than, was er wollte, sie mußte sich neben ihm sehen und sich geborgen und glücklich wie damals fühlen, als sein erster Besuch ihre Einmaligkeit unterbrach.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Ausstellung von Wassersorbenbildern.

(Fortsetzung.)

Von Andreas Achelis sehen wir eine „Marine“ und eine „Mühle“, zwei landschaftliche Darstellungen voll der bekannten, entschiedenen Kraft des Meisters. Sie sind auch technisch interessant, interessanter als in dem nur müdig schreibenden Gehalt ihres Gegenstandes. Mit Ausnahme der Vordergründe, die in durchsichtigen Aquatintfarben mit dem Pinsel gezeichnet unterlegt und ausgeführt wurden, sind nämlich die Hinter- und Mittelgründe gleichsam wie mit dem Ölpinzel ge-

## Annahme von Ankündigungen anwirkt:

Leipzig: Fr. Brandstetter, Commissar des Dresdner Journals;  
Hamburg - Berlin - Wien - Leipzig - Basel - Dresden - Frankfurt a. M.: Hoeschstein & Vogler; Berlin - Wien - Hamburg - Prag - Leipzig - Frankfurt a. M. - München: Bied. Mosse;  
Paris - London - Berlin - Frankfurt a. M. - Stuttgart: Duve & Co.; Berlin: Intendanten; Görlitz: G. Müllers Nachfolger; Hannover: C. Schäffer; Halle a. S.: J. Borch & Co.

Herausgeber:  
Königl. Expedition des Dresdner Journals,  
Dresden, Zwingstr. 20.  
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

greifenden Bewegung an, die in der Vertreibung der Chinesen ihren Endpunkt hat, denn überall, im Osten wie im Westen, haben sich die Verhältnisse zu Ungunsten des weißen Arbeiters in einer geradezu trostlosen Weise verschoben.

So liegen die Dinge in Nordamerika. Wer heute noch die Gestade jenes Landes aufsucht in der Hoffnung, dort leicht zu einem mühelosen Dasein zu gelangen, der zieht sich einem verhängnisvollen Wahnsinn entgegen. Tausende von deutschen Einwanderern sind dort brodeln und schleichen, eine Wute des Elends, in den Straßen der großen Städte umher voller Jagdsucht nach dem fernen Osten blickend, wo sie im rasch verlassenen Vaterlande wenigstens noch ihr Stücklein Brot begegnen.

## Tagesgeschichte.

Dresden, 22. September. Ihre Königl. Hoheiten der Prinz Georg und der Prinz Friedrich August haben sich gestern nachmittag nach dem Königl. Jagdhause Rehfeld begeben.

\* Berlin, 21. September. Se. Majestät der Kaiser hörte vorne vormittag einige Vorträge und begab sich dann um 2 Uhr nachmittag nach dem Ausstellungspark, um die diesjährige Kunstausstellung in Augenhöhe zu nehmen.

Die von uns gestern bereits erwähnte Kabinettsoordre an den kommandierenden General des I. Armeecorps, General der Infanterie v. Kleist, lautet folgendermaßen:

„Romm. Ich aus dem Bericht Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen mit Bekanntgung ersehen habe, dass ich Meine Erwartungen über den guten und frigidastrigen Verlauf aller Truppen des I. Armeecorps durchaus bestätigt habe, nehm. Ich gern Bevorlesung, dem I. Armeecorps Meine Kabinettordre und insbesondere allen Generälen und Offizieren Meines Königl. Landes für ihre Minnigung an diesem ersten Feiertage auszusprechen. Mir ist es durch die Mitteilung an diesem ersten Feiertage entzückend, wie alle besseren europäischen Familien Kaliforniens für ihre Rüche und ihr Weichhaus fast nur chinesische Dienerschaft verwenden mögen. Räumlich befindet sich die Waschindustrie ausschließlich in den Händen der Chinesen.“

Ich erfuhr Sie, dies zur Kenntnis des Armeecorps zu bringen.“

Die Stadt Kiel rüstet sich wieder auf Feiertage. Prinz und Prinzessin Wilhelm kommen Donnerstag morgens, um mittags dem Stapellauf des neuen gepanzerten Kreuzers „Ernst Ariadne“ beiwohnen. Der „Voss. Bdg.“ wird von dort geschrieben:

„Seidem die Tochter des Herzogs Friedrich mit dem Prinzen Wilhelm verhältniss ist, hat die direkte Bevölkerung in vielen Kreisen gehetzt, die Prinzessin Augusta Victoria hier begrüßt zu können, welche seit ihrer Kindheit die schönste Stadt am Ostseestrande“ nicht widergesetzen hat. Wenn diese Hoffnungen bisher unerfüllt geblieben sind, so ist die Freude jetzt um so größer, da die Ankunft des jungen Fürstenwappes angemeldet und jederzeitiges Empfang geplant ist. Schon zeigen sich viele Hände, um den langen Weg vom Bahnhof bis Schleswig zu sämiden, aus der Sonnenblume hat sich wieder eingeholt und wird hoffentlich für einige Tage ganz weiter bringen. Auf der Germaniaanstalt ist man ebenfalls eifrig mit den letzten Vorbereitungen beschäftigt, der Platz wird gesäubert; Trübäume werden erichtet und an den Panzerlochern selbst wird die letzte Hand gelegt. Der gepanzerte Kreuzerzug „Ariadne“ ist ganz auf Stahl gebaut und mit zwei Dutzend Kanonenpanzer auf der Besichtigung einer Kupferhaut verkleidet. Kessel und Maschine, Pulverkammer, Torpedoommer, Steuerapparat befinden sich alle unter der Wasserlinie und sind durch einen starken Stahlpanzer bedeckt. Dieses Deck liegt in der Mitte, ungrün und grünlich in den beiden Seiten, sowie nach vorne und hinten ungleich 1½ bis 2 m unerholt der Wasserlinie. In diesem Deck sind nur sechs Offiziere und postos, voll, led aufgezogen behandelt und könnten bei dieser Methodik der Deckfarbe nicht entdecken. Ein Künstler von geringerer Handfertigkeit und Macht des Ausdrucks wäre bei dieser verunstlichten Arbeitssatz zu Schaden gekommen; Achelis hat gerade dadurch eine intensive, wenn auch bei der „Mühle“ wegen eines freibigen Tonens nicht angenehme, Lichtwirkung erzielt. Auch die Studienblätter desselben Malers sind hier anzusehen.

Bemerkten Sie noch von Noelofs in Brüssel „Am Ufer des Waifers“, von Dreher in Berlin, „Wärme Landschaft“, von Dücker in Düsseldorf „Aquarienstudien“, ebenso von Kröner in Düsseldorf „Studien nach der Natur“. Leineler in München handelt landschaftliche Motive aus Oberbayern, die mehrfach fesselnd bilden. Auch „Mönchsgut auf Rügen“ von Gude in Berlin spricht an.

Von den Dresdner Landschaftsmalern hat Erwin Dehme manchmalige Blätter geboten; es sei von ihm das mit Geschmack und in breiter weicher Fülle wohlthänndig ausgeführte Bild „Motiv aus der böhmischen Schweiz“ erwähnt. Dasselbe hat sehr beachtenswerte Töne, oft mehr vornehm und harmonisch als naturnah, doch in dem Ganzen liegt ein läusterlicher Ausdruck. Ein anderer Dresdner Maler, F. A. Schlegel, der sich als ein Vertreter der reinen strengen Aquatintentechnik und deshalb auch in der fruchtbringenden Anleitung von Schülern auszeichnet, hat eine der wenigen ganz und gar durchgeführten Bilder ausgestellt. Das Bild ist in richtiger Erkenntnis seiner Eigenschaften vom Dresdner Kunstverein angekauft.